



DIALOG

**4. Februar 2017
Spendentag
für die ThHF**



**NEU AN DER
THHF:
ALEXANDER
SCHULZE**

SEITE 15

**DIVERSITY MANAGEMENT
UND INTERKULTURELLES
LEBEN IN FRIEDENSAU**

SEITE 2

**SEXUELLE IDENTITÄT –
ICH LIEBE, ALSO BIN ICH,
ODER?**

SEITE 3

**KRANKHEIT UND
BEHINDERUNG**

SEITE 4

WOHIN MIT DEM WOHER?

SEITE 6

**STUDIERN IN DER
LEBENSMITTE**

SEITE 6

**„Vielfalt
wahrnehmen“**

Liebe Leserin, lieber Leser,

Weltweite Vielfalt begegnet uns fast überall, auch vor unserer Haustür. Um Vielfalt annehmen und respektieren zu können, muss man die Gleichwertigkeit der unterschiedlichen Menschen und Lebensweisen anerkennen.

Die Theologische Hochschule Friedensau (ThHF) hat in ihrem Leitbild schon 2010 formuliert: „Wir sind eine Campus-Hochschule. Dies bedeutet, dass unsere Lehrenden, Angestellten und Studierenden eine vertrauensvolle, tolerante, multikulturelle und kooperative Lebensgemeinschaft bilden. Wir wollen alle Mitglieder dieser Gemeinschaft ganzheitlich fördern. Die Gleichheit von Frauen und Männern ist hierbei eine Grundgegebenheit, ebenso wie der Respekt vor anderen Religionen, Weltanschauungen und Kulturen. Als familienfreundliche Hochschule wollen wir mit entsprechenden Rahmenbedingungen die Vereinbarkeit von Studium, Beruf und Familie erleichtern.“

In der Tat ist diese Vielfalt schon längst Alltag an der ThHF: Zurzeit sind 47 % der Studierenden Ausländerinnen und Ausländer (aus 34 verschiedenen Ländern). Männer und Frauen sind unter den Studierenden genau gleich stark vertreten, und es gibt Angehörige verschiedener christlicher Konfessionen und nicht-christlicher Religionen. Um Vielfalt zu konkretisieren und noch integrierender zu leben, hat der Senat der ThHF vor Kurzem ein Gleichstellungskonzept beschlossen. Der Rahmen, in dem die Gleichstellungsarbeit der ThHF geschieht, wird neben dem grundgesetzlichen Gleichbehandlungsgebot vor allem vom Evangelium bestimmt. Das Handeln von Jesus Christus an den Menschen ist dabei beispielhaft, und die Tradition der Siebenten-Tags-Adventisten knüpft daran an. So ist es nun „die Aufgabe der ThHF, nicht nur Gleichberechtigung zu etablieren, sondern ein ‚Diversity Management‘ zu praktizieren, das der Vielfalt der vertretenen Kulturen wertschätzend gerecht wird“ (aus dem Gleichstellungskonzept).

Im Folgenden werden in diesem Konzept fünf Bereiche definiert: ethnische Herkunft, Religion und Weltanschauung; Geschlecht und sexuelle Identität; Behinderungen und chronische Krankheiten; Alter und Familienstand; soziale Herkunft und Situation. In jedem dieser Bereiche werden Herausforderungen wahrgenommen, Ziele definiert und konkrete Aufgaben beschrieben. Das Hauptanliegen dieses Gleichstellungskonzeptes ist es, Studierenden „ein gleiches Anrecht auf Zugang zum und Förderung im Studium“ zu gewährleisten. „Gleichzeitig sieht es die Hochschule als ihre Aufgabe, sich in der internationalen und kulturell heterogenen Freikirche für Gleichstellung zu engagieren.“

*Dr. Roland E. Fischer
Professor für Praktische
Theologie und Rektor an
der ThHF*



Diversity Management und interkulturelles Leben in Friedensau

von Jill Blau und Ulrike Schultz

Gleichstellungspolitik, wie sie auch in den Richtlinien der Theologischen Hochschule formuliert wird, umfasst nicht nur Geschlechtergerechtigkeit, sondern die Gleichstellung aller gesellschaftlichen Gruppen. Welche Gruppen und Zugehörigkeiten dabei besonders im Mittelpunkt stehen, liegt am spezifischen Kontext, in dem Gleichstellungspolitik thematisiert und umgesetzt wird. Neben Geschlechtergerechtigkeit stehen im Zuge von Einwanderung und häufig auftretender Diversität der Bevölkerung zunehmend ethnische und religiöse Zugehörigkeit im Mittelpunkt der bundesdeutschen Debatte.

Friedensau hat in Sachen Diversität als Hochschule ein Alleinstellungsmerkmal. Dieses ist in seiner Bedeutung besonders angesichts der politischen Lage Sachsen-Anhalts mit steigender Neigung zu Xenophobie nicht zu unterschätzen. In Friedensau studieren derzeit 200 Studierende aus 34 Ländern dieser Welt: 93 Studierende besitzen keine deutsche Staatsangehörigkeit, 59 Studierende sind in einem englischsprachigen Programm eingeschrieben. Das Alleinstellungsmerkmal der Hochschule weist auch darauf hin, welche Bedeutung die Theologische Hochschule für die Region hat und welche Rolle sie bei der Umsetzung von Gleichstellung und dem Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung einnimmt. Viele Absolventinnen und Absolventen arbeiten inzwischen in Unterkünften für Geflüchtete, Friedensau beteiligt sich an lokalen interkulturellen und anti-rassistischen Veranstaltungen und bietet interkulturelle Trainings und Fortbildungen an. In dem jährlich stattfindenden interkulturellen Abend präsentiert sich die Hochschule in ihrer ganzen Vielfalt. Aber was bedeutet das für das Zusammenleben auf dem Campus? In dem in diesem Jahr verabschiedeten Gleichstellungskonzept wird ‚Diversity Management‘ eingefordert. Wird dies bereits umgesetzt oder besteht weiterer Handlungsbedarf?

Um dies zu beantworten, wurde im letzten Semester ein studentisches Forschungsprojekt, unter der Leitung von Ulrike Schultz und Jill Blau und einem Team Studierender (bestehend aus Arlyn Ann Avilés López, Benjamin Manuel Bonilla López, Isaac Oppong und Nah Wah Hser) durchgeführt. Hierfür sind deutsche und internationale Studierende, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Verwaltung sowie Lehrende interviewt und bereits existierende Daten ausgewertet worden.

Im studentischen Forschungsprojekt wurden folgende Fragen gestellt: Wie erleben Studierende in Friedensau interkulturelle Beziehungen? Wie positioniert sich die Universität bezüglich Interkulturalität? Welche Rolle spielen unterschiedliche Räume und Veranstaltungen dabei? Was kann oder sollte besser werden?

Der Report schildert, dass es in Friedensau durchaus noch Potenzial gibt, das Alleinstellungsmerkmal der Interkulturalität auch nach innen stärker auszuschöpfen. So lässt sich zum Beispiel feststellen, dass viele Studierende schon das Bedürfnis haben, mehr von Menschen mit unterschiedlichen soziokulturellen Hintergründen zu lernen, in der Praxis sich jedoch aus unterschiedlichsten Gründen eher homogene Cliques bilden. Das hat zum einen sehr stark mit den Ausrichtungen der Studiengänge zu tun, die sich nach Sprachen orientieren und daher eine strukturelle Hürde im Kennenlernen von Studierenden der unterschiedlichen Studiengänge darstellen. Das gleiche gilt für die Unterkunft der Studierenden. Eine Unterteilung in Unterkunftsgruppen nach Nationalitäten oder Kontinenten hat hier sowohl mit den ökonomischen Hintergründen der Studierenden zu tun, ist jedoch auch momentan eine bewusste Entscheidung der Hochschule. In diesem Sinne sind Studierende in den großen Bereichen ihres Lebens: ‚Studieren‘ und ‚Arbeiten‘ zunächst in die zwei Gruppen der ‚Deutschen‘ und ‚Internationalen‘ getrennt und nehmen sich gegenseitig als Teil dieser Gruppen wahr.

Auf der Ebene der Hochschule zeigt das Forschungsprojekt auf, dass sich Friedensau aktuell noch nicht als stringent bilinguale Hochschule versteht. Zwar findet viel Kommunikation mittlerweile auf Englisch statt, vor allem durch den ständigen Zuwachs an internationalen Studierenden. Nichtsdestotrotz fungiert Sprache in der Hochschule häufig als Mittel der Segregation, da nicht-deutschsprachige Studierende und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu bestimmten Bereichen keinen oder schwierigeren Zugang haben – insbesondere was Themen der Repräsentation angeht. Ganz aktuell gibt es in diesem Kontext gerade eine Diskussion zwischen deutschen Studierenden des Studierendenrates und den Studierenden des ISS-Masterprogramms, in der es sowohl um Finanzen als auch um Partizipation und Kompetenzen geht.

Ein weiterer Aspekt des Forschungsprojektes beschäftigt sich mit den verschie-

denen Räumen Friedensaus, in denen sich interkulturelles Leben darstellt: der Mensa, dem Sport, den sakralen Räumen und anderem. Besonders im spirituellen Bereich fühlen sich viele internationale Studierende von den bestehenden Angeboten nicht angesprochen. Dies betrifft weniger Studierende, die anderen Religionen angehören (in Friedensau studieren auch Menschen mit buddhistischer, muslimischer und jüdischer Religionszugehörigkeit sowie nicht-religiöse Menschen, die sich prinzipiell anerkannt und akzeptiert fühlen), als christliche und besonders auch adventistische internationale Studierende. Auch hier bildet Sprache, aber auch liturgische und organisatorische Vorgaben, eine Barriere.

Es stellt sich immer wieder die Frage, inwiefern sich die Gestaltung der Räume auf das interkulturelle Erleben des Alltags auswirkt und welche strategischen Schlüsse sich daraus ziehen lassen. Auch hier würde

eine strategische Positionierung der Hochschule bezüglich Interkulturalität/Sprache helfen, bewusst und einheitlicher an verschiedene Verantwortungsbereiche heranzugehen.

Im Bericht zeigt sich, dass, obwohl inzwischen fast die Hälfte der Studierenden aus dem Ausland zum Studieren nach Friedensau kommt und in Verlautbarungen Friedensau als ‚International Campus‘ bezeichnet wird, im Selbstverständnis vieler die Theologische Hochschule Friedensau eine ‚deutsche Hochschule‘ geblieben ist, in die sich ausländische Studierende integrieren müssen. Hier sollte ‚Diversity Management‘ ansetzen, nicht nur um ausländische Studierende in die Hochschule zu integrieren, sondern auch um das Potenzial von Vielfalt zu nutzen und jeder Form der Diskriminierung und Ausgrenzung entgegenzutreten. ■



Dr. rer. pol. Ulrike Schultz, Professorin für Entwicklungssoziologie und -ökonomie



Jill Blau, Master of Public Policy (Hertie School of Governance), ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der ThHF im Fachbereich Christliches Sozialwesen tätig.

Sexuelle Identität – Ich liebe, also bin ich, oder?

von Simone Emmert, LL.M.Eur.

1. Einleitung

Aristoteles hat einmal gesagt, dass alle Gesetze entbehrlich wären, wenn auf der Erde Liebe herrschen würde. Dass dem leider nicht so ist, zeigt sich an vielen Gesetzen, nicht nur in Deutschland, sondern weltweit. Nicht wenige Gesetze befassen sich in vielen Ländern mit der Liebe, etwa, indem geregelt wird, wer wen heiraten darf (oder nicht), wer mit wem eine körperlich-intime Beziehung haben darf (oder nicht) oder wer aus Gründen der Liebe gar verfolgt, gefoltert, inhaftiert oder getötet wird. Geht es um Liebe in wissenschaftlicher Hinsicht, fallen unweigerlich Begriffe wie sexuelle Identität, sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität. Diese Begriffe sollen in diesem Beitrag aus rechtlicher Sicht erläutert werden.

2. Die ‚Genderbread Person‘

Um zunächst eine bildliche Vorstellung dieser Bezeichnungen zu bekommen, bietet sich das im Internet frei verfügbare Schaubild der sogenannten ‚Genderbread Person‘ von Sam Killerman (Creative Director, Ausbilder, Künstler und Aktivist) an. Der Titel und die Form der ‚Genderbread Person‘ knüpfen an den ‚gingerbread man‘ (Lebkuchenmann) aus der englischen Weihnachtsbäckerei an. Das englische Wort ‚gender‘ hat im Deutschen die Bedeutung ‚soziales Geschlecht‘. Dies bedeutet, dass diese Form des Geschlechts durch die Sozialisierung eines Menschen in einer bestimmten Gesellschaft entsteht. Das Geschlecht eines Menschen wird damit sozial konstruiert. Beispiel ist die gegenwärtige Unterteilung von Spielzeug/Kleidung für Kinder nach Mädchen und Jungen, wobei für Mädchen die Farbe rosa und für Jungen die Farbe blau überwiegt. Für Mäd-

chen stehen noch immer Puppen, Kinderküchen oder gar Haushaltsreinigungsmittel in Kinderformat zur Verfügung, während bei den Jungen Autos, Roboter oder naturwissenschaftliche Spiele und Experimentierkästen angepriesen werden. Kinder werden auf diese Weise bereits in jungen Jahren auf ihre Rolle als ‚Frau‘ oder ‚Mann‘ in der Gesellschaft festgelegt.

Nun im Einzelnen zur ‚Genderbread Person‘:

Im Kopf weist der Begriff ‚identity‘ (Identität) auf das Gehirn. Die Identität eines Menschen beginnt im Kopf, also wie der Mensch über sich selbst denkt, wie er sich

selbst wahrnimmt. Nimmt die Person sich als Frau, Mann oder auf eine andere Weise ‚genderqueer‘ wahr, spricht man von Geschlechtsidentität (‚gender identity‘). Ein Beispiel hierfür wäre, dass eine bei ihrer Geburt eher als weiblich klassifizierte Person sich selbst männlich verortet und infolgedessen auch geschlechtsangleichende Maßnahmen in Betracht zieht.

Die gepunktete Linie um die Person symbolisiert die ‚gender expression‘, also die geschlechtliche Äußerung. Dies bedeutet, inwiefern eine Person als weiblich oder männlich von der Umwelt wahrgenommen wird, und zeigt sich beispielsweise am Kleidungsstil, an der Frisur, an der

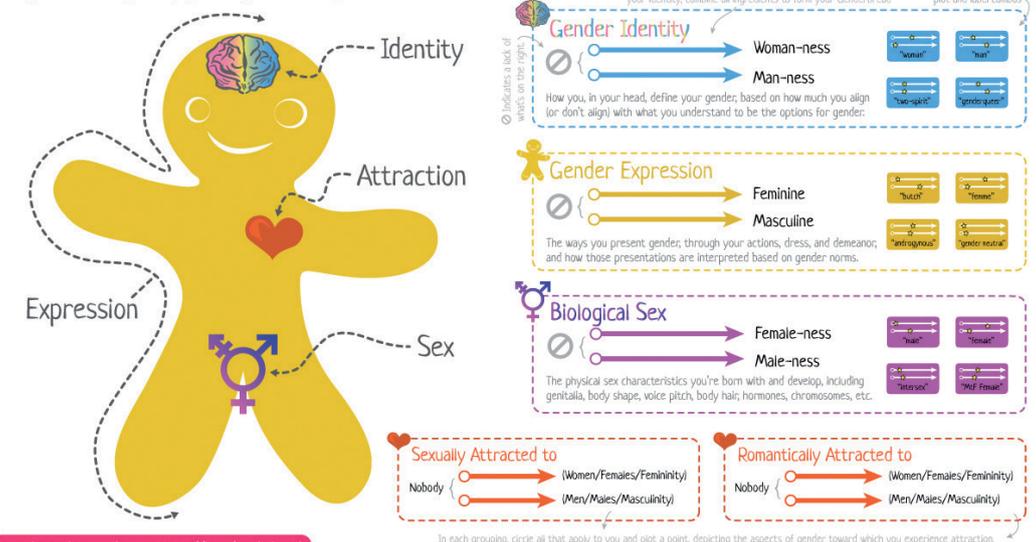


PhD cand. Simone Emmert, Dozentin für Recht im Fachbereich Christliches Sozialwesen der ThHF

The Genderbread Person v3.3

Gender is one of those things everyone thinks they understand, but most people don't. Like *Inception*. Gender isn't binary. It's not either/or. In many cases it's both/and. A bit of this, a dash of that. This tasty little guide is meant to be an appetizer for gender understanding. It's okay if you're hungry for more. In fact, that's the idea.

by its pronounced **METRO**sexual.com



For a bigger bite, read more at <http://bit.ly/genderbread>

In each grouping, circle all that apply to you and plot a point, depicting the aspects of gender toward which you experience attraction.

(<http://itspronouncedmetrosexual.com/2015/03/the-genderbread-person-v3/#sthash.HbFICdws.dpbs>, Zugriff: 13. 11. 2016)

Körperhaltung und -bewegung sowie an der Sprache. Was als weiblich oder männlich empfunden wird, hängt von der zeitlichen und geografischen Situation ab. So durften nach einer Verordnung der Pariser Behörden vom 8. November 1800 Frauen ohne explizite Genehmigung des Polizeipräfekten keine Hosen tragen. In vielen orientalischen Ländern tragen Männer Kaftane oder Djellabas, die für westliche Verhältnisse eher nach Frauenkleidern aussehen, und in Schottland tragen Männer nach alter Tradition karierte Röcke.

Das Herz weist auf ‚attraction‘, also die Anziehung/Orientierung. In den beiden Kästen der Grafik wird hier zwischen sexueller und romantischer bzw. emotionaler Anziehung unterschieden (‚sexually attracted to‘ und ‚romantically attracted to‘). Die Anziehung ist gleichbedeutend mit Liebe, und zwar sowohl mit körperlicher Anziehung (also mit wem man eine körperlich-intime Beziehung eingehen möchte) als auch mit emotionaler Anziehung. Die emotionale Liebe beinhaltet nicht notwendigerweise eine sexuelle körperliche Liebesbeziehung. Auch rein platonische Liebesbeziehungen werden in diesem Sinne vom Begriff romantischer/emotionaler Anziehung erfasst. Unterschieden werden hier unter anderem gleichgeschlechtliche Anziehung (Homosexualität), gegengeschlechtliche Anziehung (Heterosexualität) oder die Anziehung zu beiden Geschlechtern (Bisexualität).

Kurz gefasst: Das Herz sagt, wen man liebt, während der Kopf definiert, wer man ist.

Das Symbol zwischen den Beinen weist auf ‚sex‘ im Sinne von biologischem Geschlecht (‚biological sex‘). Hiernach handelt es sich um die äußeren und inneren körperlichen Geschlechtsmerkmale wie die Genitalien, aber auch die Chromosomen und Hormone sowie Körperbau, Stimme und Körperbehaarung, die festlegen sollen, inwieweit eine Person einem bestimmten Geschlecht zugeordnet werden kann. Nach dieser Grafik wird Geschlecht als Kontinuum aufgefasst, was die Annahme beinhaltet, dass es mehr als die beiden Geschlechter ‚Mann‘ und ‚Frau‘ geben kann. Dieses Kontinuum bezieht sich ebenso auf alle anderen Aspekte, wonach es bei jedem Menschen unterschiedlich ist, wie stark (oder nicht) sich die Person zuordnen lässt oder lassen will.

3. Die rechtliche Lage

Der Begriff ‚sexuelle Identität‘ findet sich in § 1 Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG). Das AGG verfolgt das Ziel, Benachteiligungen unter anderem aus Gründen der sexuellen Identität zu verhindern oder zu beseitigen. Anwendung findet das AGG auf Arbeitsverhältnisse und im Zivilrechtsverkehr. Nach der Kommentierung zum AGG umfasst der Begriff sowohl die sexuelle Orientierung als auch die Geschlechtsidentität. Es kön-

nen sich also gleichermaßen homo-/bi- und heterosexuelle Menschen als auch Trans*/Transgender-Menschen hierauf berufen.

Das AGG ist ein deutsches Bundesgesetz, das 2006 als Artikel 1 des Gesetzes zur Umsetzung europäischer Richtlinien zur Verwirklichung des Grundsatzes der Gleichbehandlung in Kraft getreten ist. Danach erfüllt das AGG als deutsches Gesetz die Vorgaben, die vom europäischen Gesetzgeber für alle Mitgliedstaaten der Europäischen Union verbindlich vorgegeben wurden.

Aber auch auf internationaler Ebene der Vereinten Nationen findet sich ein Diskriminierungsverbot aufgrund der ‚sexuellen Identität‘. Verwendet werden auf dieser Ebene allerdings die Begriffe ‚sexuelle Orientierung‘ und ‚Geschlechtsidentität‘. Nach Artikel 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte aus dem Jahr 1948 sind alle Menschen frei und gleich an Würde und Rechten geboren und haben nach Artikel 2 Anspruch auf alle in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten ohne irgendeinen Unterschied.

Bereits in den Jahren 2011 und 2014 wurden UN-Resolutionen verabschiedet, die sich mit Diskriminierung aufgrund von sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität befassen. Als Ergebnis wurde die UN-Free & Equal-Kampagne als weltweite Aufklärungskampagne des Menschenrechtskommissars der Vereinten Nationen ins Leben gerufen, die zu Bewusstsein gegenüber homo-/trans- oder interphober Gewalt und Diskriminierung aufmerksam machen und einen Beitrag zur Gleichberechtigung leisten will.

Der Begriff ‚sexuelle Identität‘ findet sich unter Punkt 2.2 im Gleichstellungskonzept der Theologischen Hochschule Friedensau, das am 22. Juni 2016 vom Senat verabschiedet wurde. Punkt 2.2 besagt, dass niemand aufgrund ihrer/seiner sexuellen Identität am Arbeits- und Studienort ThHF benachteiligt werden darf.

Die ThHF setzt damit nicht nur die nationalen und europäischen, sondern auch die internationalen menschenrechtlichen Standards hinsichtlich eines Diskriminierungsverbotes aufgrund der ‚sexuellen Identität‘ um. Die ThHF respektiert, dass die Würde des Menschen unantastbar ist, wozu auch die ‚sexuelle Identität‘ gehört. ■

Vielfalt wahrnehmen: Krankheit und Behinderung

von Friedegard Föltz

Sind Brillenträger krank? Hat ein Legasthener eine Behinderung? Ist eine Diabetikerin krank oder hat sie etwa eine Behinderung? Sind Menschen mit einer geistigen Behinderung krank? Was ist Behinderung, was Gesundheit, was Krankheit? Was ist das für eine Debatte zwischen ‚gesund und krank‘?

Krankheiten, Beeinträchtigungen und Behinderungen körperlicher, seelischer oder psychischer Art kommen vor, sind immer schon vorgekommen und gehören zum Menschsein dazu. Diese Realität klammern wir jedoch allzu gern aus, da diffuse Ängste, selbst betroffen zu werden, aufkommen können. Wie gern glauben wir, von aller möglichen Unbill verschont zu bleiben, und wollen uns nicht in die Nähe von Schmerz oder mitleiderregendem Leben begeben.

Die Debatte zwischen ‚gesund und krank‘ ist eine Debatte der (schwarz-weißen) Werturteile. Menschen mit sichtbaren ‚Makeln‘ können in dieser Weise sofort identifiziert und etikettiert werden.¹ Dann können die ‚Gesunden‘ aufatmen und brauchen durch den mit dem Etikett geschaffenen Abstand keine Angst mehr zu haben vor dem ihnen fremden Sein und unbekanntem, weil selbst unerlebten, körperlichen oder seelischen Zuständen. Es scheint zur psychologischen Grundausstattung des Menschen zu gehören,



Friedegard Föltz,
Dipl.-Soz.-Päd., M.A.
in Religion (Andrews
University), ist Dozentin
für Sozialpädagogik
an der Theologischen
Hochschule Friedensburg

ihrem Studium nicht benachteiligt werden und die Angebote der Hochschule möglichst ohne fremde Hilfe in Anspruch nehmen können“ (§ 2 Abs. 4 HRG). Außerdem müssen Prüfungsordnungen „die besonderen Belange behinderter Studierender zur Wahrung ihrer Chancengleichheit berücksichtigen“ (§ 16 Satz 4 HRG).⁷

So sind beispielsweise individuelle Studienpläne möglich, ebenso werden Nachteilsausgleiche bei Prüfungen gewährt. Ein barrierefreier Zugang ist bisher nur zu einem Teil der Gebäude möglich, aber die Barrierefreiheit auf dem Campus wird ausgebaut. Bei allen zukünftigen baulichen Maßnahmen wie Umbauten oder Neubauten wird die Barrierefreiheit bei der Planung berücksichtigt.

Als Gesellschaft brauchen wir eine Ethik der Achtsamkeit. Mit einem holistischen Ansatz – den Menschen als eine geschaffene Einheit von Körper, Seele, Geist zu begreifen, als eine Persönlichkeit – haben wir die Möglichkeit, zu wohlwollenden und unterstützenden Einschätzungen und Handlungen zu gelangen. Die Bibel erzählt viele Geschichten, in denen Gott sich um die Menschen kümmert, die ‚anders‘ sind, krank oder am Rand der Gesellschaft leben. Jeder kann sich in ganz besonderer Weise seines Menschseins bewusst werden, wenn er Mitmenschen begegnet, die besonders sind oder Hilfe benötigen.

Menschen mit unterschiedlichen Krankheiten oder einer Behinderung kann nur im nötigen Umfang geholfen werden, wenn die Mehrheit einer Gesellschaft zu der inneren Einstellung gekommen ist, dass ihnen geholfen werden soll, und sich entsprechend engagiert.⁸

Angst vor Fremdem, Andersartigem zu haben. Und Andersartiges oder Ungewöhnliches, das uns nicht als ‚angenehm besonders‘ erscheint, bekommt schnell das Prädikat ‚unerwünscht, schlecht‘. Aus diesem Grund verbergen Menschen oft nicht sofort sichtbare Beeinträchtigungen, weil sie nicht etikettiert werden wollen. Sie möchten behandelt werden wie jeder andere Mensch auch.

Behinderung ist jedoch kein Merkmal oder eine Eigenschaft einer Person, wie etwa braune Augen, sondern eine Situation, in der einer Person, aus welchen Gründen auch immer, die Möglichkeiten fehlen, so am Leben teilzunehmen, wie es normalerweise ihren Fähigkeiten oder ihrem Alter entspräche: Behinderung ist also ein relationaler Begriff.²

Die Weltgesundheitsorganisation definiert in ihrer Satzung Gesundheit wie folgt: „Gesundheit ist ein Zustand des vollkommenen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur das

Freisein von Krankheit oder Gebrechen.“³

Insofern können sich Menschen mit Krankheiten gleichermaßen gesund und glücklich fühlen. Ebenso ist Behinderung vom medizinischen Krankheitsbegriff abzugrenzen. Idealtypisch könnte man vielleicht sagen, dass Behinderung da anfängt, wo Krankheit aufhört. Die Beschädigung durch eine vorangegangene Krankheit kann irreversibel sein, wie beispielsweise eine Beinamputation bei Diabetes. Behinderung ist so ein mögliches Resultat von Krankheit neben Gesundwerden, chronischer Krankheit oder Sterben. Ein Mensch mit Behinderung ist als solcher also nicht als krank anzusehen. Gleichwohl kann die Begleitung einer Person im Rollstuhl eine Erkältung haben und damit der Kranke sein.⁴

Wir lernen immer mehr, dass Krankheit und Behinderung lediglich eine Frage des Ausmaßes einer Beeinträchtigung oder des Bedürfnisses nach Assistenz ist. Haben Brillenträger nicht auch besondere Bedürfnisse, um die Welt in aller Schärfe betrachten zu können? In vielem unterscheiden wir uns Menschen eben tatsächlich nicht. Wir mögen unterschiedliche Voraussetzungen haben (zum Beispiel beim Lernen). Aber bei aller Differenz gibt es eine Egalität in Bezug auf Wünsche und Bedürfnisse, beispielsweise nach Zuwendung, Ansprache, Liebe, Zugehörigkeit, Schaffen oder Selbstwirksamkeit, die jedem Menschen gleichermaßen innewohnen.⁵

Darum brauchen Menschen mit bleibenden Beeinträchtigungen, in welcher Form auch immer, mehr Hilfe, sie brauchen sie öfter und über einen längeren Zeitraum hinweg – manchmal ihr ganzes Leben lang, um ihre Lebensvorstellungen zu realisieren.⁶

Die Theologische Hochschule Friedensburg bietet Studierenden als auch Mitarbeitern verschiedene Kompensationsmöglichkeiten an, damit Studierende mit Handicap ihr Studium erfolgreich absolvieren können oder Mitarbeiter an ihrem Arbeitsplatz passende Bedingungen vorfinden.

Das Hochschulrahmengesetz (HRG) fordert, „dass behinderte Studierende in

¹ Vgl. Erving Goffman: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1975, 9 ff., 56 f., 160.

² Ebd., 11, 13; sowie Winfried Palmowski und Matthias Heuwinkel: Normal bin ich nicht behindert! Wirklichkeitskonstruktionen bei Menschen, die behindert werden. Unterschiede, die Welten machen. Dortmund: Borgmann Verlag 2000, 23.

³ Weltgesundheitsorganisation, Regionalbüro für Europa: <http://www.euro.who.int/de/media-centre/sections/press-releases/2013/03/new-who-report-reveals-unequal-improvements-in-health-in-europe-and-calls-for-measurement-of-well-being-as-marker-of-progress> (Zugriff: 26.10.2016).

⁴ Vgl. Ulrich Hensle: Einführung in die Arbeit mit Behinderten. Psychologische, pädagogische und medizinische Aspekte. Heidelberg, Wiesbaden: Quelle & Meyer 1994, 18.

⁵ Vgl. Georg Theunissen, Melitta Stichling und Kerstin Schirbort: People First. Eine Empowermentbewegung macht mobil. In: Scientia Halensis 1 (2003), 21.

⁶ Vgl. Nancy Miller: Mein Kind ist fast ganz normal. Stuttgart: Georg Thieme Verlag 1997, 16.

⁷ Begriffe in Literatur oder Gesetzestexten entsprechen (noch) nicht inklusivem Sprachgebrauch.

⁸ Vgl. Helmut von Bracken: Vorurteile gegen behinderte Kinder, ihre Familien und Schulen. Berlin: Karl Marhold Verlagsbuchhandlung 1976, 313.

Wohin mit dem Woher?

von Prof. Dr. phil. Thomas Spiegler

Seit ein paar Monaten singe ich in einem Chor. In einer Probe ergab sich zwischen den Stücken eine kurze Plauderei. Der Basskollege neben mir fragte mich, ob ich Ossi oder Wessi sei. Ich schaute wohl etwas irritiert – bevor ich sagte, dass ich auf der Ostseite der Mauer aufwuchs.

Wenn es darum geht, sich mit einem anderen Menschen bekannt zu machen, wird oft gefragt, woher man kommt. Aus welchem Teil der Stadt, aus welcher Gegend der Republik oder auch aus welchem Land. Wir fragen es uns gegenseitig, es steht im Ausweis und hin und wieder müssen wir es in Formulare schreiben. Wir nehmen an, dass der Ort, wo ein Mensch herkommt, uns etwas sagen kann über ihn. Weil es einen Unterschied macht, ob man in einem mecklenburgischen Dorf, im Zentrum Münchens oder im Herzen der Ruhrregion groß wurde. Weil eine Zuwanderin aus der Türkei andere Dinge erlebt hat, als jemand, der als Russlanddeutscher hierherkam. Es lebt sich nicht überall gleich auf dieser Welt. Der Ort unseres Aufwachsens prägt unsere Sprache, unsere Wertvorstellungen und auch unsere Religion.

Darüber hinaus haben wir noch einen zweiten Geburtsort, der nicht im Ausweis steht. Er funktioniert so ähnlich wie der geografische Herkunftsort. Jede Gesellschaft bildet einen Raum mit verschiedenen ‚Orten‘. Zur Beschreibung dieser Orte könnte man viele Merkmale heranziehen – ich beschränke mich auf zwei, die sich als sehr prägend erwiesen: kulturelle Bildung und materielles Vermögen. Manche Gruppen in der Gesellschaft haben viel von beidem, manche eher das eine oder das andere, und wieder anderen fehlt es an beidem. Wir Soziologen nennen das die soziale Herkunft. Sie beschreibt den Ort im sozialen Gefüge, an dem man aufwuchs.

Vor 30 Jahren erschien in Deutschland ein einflussreiches Buch des französischen Soziologen Pierre Bourdieu. Im Deutschen trägt es den Titel ‚Die feinen Unterschiede‘. Anhand der damaligen französischen Gesellschaft zeigt Bourdieu in diesem Buch sehr detailreich auf, dass die unterschiedliche Verteilung allein dieser beiden Dinge (Bildung und Vermögen) alle Lebensbereiche prägt. Welches Essen Menschen bevorzugen, wie sie ihre Freizeit verbringen, welche Musik sie hören, wie sie ihre Wohnung einrichten, wie sie auf der Straße laufen, wie sie ihre Kinder erziehen, welche Filme sie mögen, wie sie Beziehungen führen – all das unterscheidet sich, je nachdem wie viel Bildung und Vermögen vorliegen. Selbst wie Menschen an Gott glauben und welche Erwartungen sie an eine Kirchgemeinde haben, wird davon

beeinflusst. Zusammengefasst wird dies der Habitus genannt. Die soziale Herkunft, der soziale Geburtsort prägt den Habitus. Natürlich definiert dieser Ort nicht ein für allemal, was aus einem Menschen wird. Ein Kind aus einer armen, von Sozialhilfe lebenden Patchworkfamilie kann Bundeskanzler werden (Gerhard Schröder). Und der ein oder andere Tellerwäscher bringt es tatsächlich zum Millionär (z. B. Howard Schultz – Inhaber von Starbucks). Nichtsdestotrotz gilt, dass soziale Herkunft sehr prägend ist – selbst derartige Aufsteiger spüren dies meist ein Leben lang.

Für Bildungseinrichtungen ergibt sich an dieser Stelle eine komplizierte Herausforderung. In der Regel haben sie das Ziel, alle Schüler oder Studenten gleich zu behandeln. Egal, ob das Kind aus reichen oder armen Verhältnissen stammt, ob die Eltern ungelernete Arbeiter oder gut ausgebildete Akademiker sind – die Idealvorstellung ist, dass in Schulen und Universitäten alle eine gleich gute Chance erhalten. In der Realität sind wir von diesem Ziel ein ganzes Stück entfernt – aber das ist ein anderes Thema. Bleiben wir gedanklich bei dem Ziel, allen gleiche Chancen zu bieten. Wie ginge das?

Es gibt zwei grundverschiedene Antwortmöglichkeiten. Man könnte sich vornehmen, alle genau gleich zu behandeln. Alle bekommen den gleichen Stoff vermittelt, erhalten gleich viel Aufmerksamkeit, bearbeiten die gleichen Klausurfragen und werden nach den gleichen Anforderungen bewertet. Das erscheint fair, und man müsste sich keinen Vorwurf machen, irgendeinen Schüler bevorteilt zu haben.

Die entgegengesetzte Antwort lautet: Weil die Herkunft verschieden ist, muss man die Menschen auch verschieden behandeln, um ihnen das Gleiche zu ermöglichen. Einem Kind, das noch nicht gut Deutsch spricht, muss man eine Aufgabe vielleicht noch einmal erklären, damit es die gleiche Chance hat, sie zu lösen. Eine Studentin, deren Eltern keine Ahnung haben, wie Studieren funktioniert, verdient etwas mehr Beratung bei der ersten Hausarbeit, als diejenige, bei der die Eltern sowieso jede Arbeit Korrektur lesen und noch inhaltliche Hinweise geben.

Zwischen diesen beiden Positionen lassen sich engagierte Diskussionen erzeugen. In den USA sind derartige Fragen schon oft vor Gerichten gelandet – mit unterschiedlichem Ausgang. Der eingangs erwähnte Chorkollege wollte mir übrigens nur eine Anekdote erzählen, für deren Verständnis allerdings etwas Kenntnis der DDR-Geschichte erforderlich war. Er wusste, dass es notwendig ist, meine Herkunft zu berücksichtigen, wenn ich seine Anekdote verstehen soll. ■



Studieren in der ‚Lebensmitte‘

von Andreas Bochmann

In einer Folge der BBC Comedyserie ‚Waiting for God‘, einer in einem südeuropäischen Seniorenheim spielenden Sendereihe mit viel britischem Humor, aber auch tief sinnigen Dialogen, entschließt sich Diana, eine rüstige und schlagfertige Heimbewohnerin, sich auf eine Stelle in einer hippen Modeboutique zu bewerben, um ihr Taschengeld aufzubessern. Die Managerin der Boutique hält die Bewerbung für einen Witz, mutmaßt sogar, die alte Dame sei von ‚Verstehen Sie Spaß?‘ auf sie angesetzt worden. Doch Diana besteht auf ihrer Bewerbung. Eine Arbeitsstelle sei ausgeschrieben, sie wegen ihres Alters abzulehnen sei Diskriminierung ... und vielleicht würden ja kurze Lederröckchen sogar zum Trend in der älteren Generation, wenn sie in der Boutique an der Kasse säße.

Was hier als Grotteske dargestellt wird, hat einen durchaus nachdenkenswerten Hintergrund. Auf das Studieren in Friedensau angewandt ist die Frage sehr legitim, wie alt Studierende eigentlich sein sollten oder gar sein dürfen. Gibt es Grenzen? Woran mache ich diese fest? An Lebensjahren? Am Familienstand?

Wenn wir den Begriff ‚Student‘ hören, haben wir nicht selten ein bestimmtes Bild vor Augen: Den jungen Erwachsenen, der noch nicht so genau weiß, wo es hingehen soll im Leben, der abends Party macht und morgens dafür lange ausschläft, sich faul und mit gewisser intellektueller Selbstüberschätzung durchs Leben treiben lässt und in diesem Prozess bestenfalls reift, einiges lernt und am Ende des Studiums vielleicht nicht mehr ganz so ‚grün‘ hinter



Tatsächlich bietet Friedensau nicht nur den ‚klassischen‘ Studierenden, den jungen Erwachsenen, die frisch von der Schule zu uns kommen, einen Platz. Im Gegenteil. Das Durchschnittsalter ist – nicht zuletzt durch die berufsbegleitenden Masterstudiengänge – ungewöhnlich hoch. Die Hälfte der Studierenden ist älter als 29 Jahre, ein Viertel sogar älter als 35 Jahre. Mein ältester Absolvent im Masterprogramm war über 70 Jahre alt! Wenngleich Letzteres wohl eher eine Ausnahmerecheinung ist, so sind wir doch ein wenig stolz darauf, die Gleichstellung Studierender unabhängig von Alter und Familienstand im Blick zu haben und proaktiv zu unterstützen. Wie geschieht dies?

Wir ermutigen Interessenten unterschiedlichster Altersgruppen, sich für einen Studienplatz zu bewerben. Mit zunehmendem Alter lernt man nicht ‚schwerer‘, sondern ‚anders‘. Lernen bedeutet für junge Menschen ganz wesentlich, neue Informationen aufzunehmen und für das spätere Berufsleben nutzbar zu machen. Für ältere Menschen hingegen bedeutet es vor allem, Wissen und Erfahrung zu verknüpfen, neue Zusammenhänge zu erkennen. Diesen unterschiedlichen Formen des Lernens versuchen wir in unseren Veranstaltungen und Prüfungen gerecht zu werden.

Wir bieten eine familienfreundliche Infrastruktur. Die Gewährleistung einer Kinderbetreuung ist eine wesentliche Voraussetzung für junge Mütter und Väter, überhaupt ein Studium in Betracht zu ziehen. Hier hilft nicht nur der idyllische, vergleichsweise sichere Campus mit Spielplätzen und viel Natur, sondern vor allem auch der Kindergarten auf dem Gelände, der eine pädagogische Betreuung während der Studienzeiten gewährleistet. Aber auch Lehrveranstaltungen und Prüfungszeiten sind so ausgerichtet, dass ‚Familienzeiten‘ geschützt bleiben. Selbst Schwangerschaft und Stillzeiten sind kein Ausschlusskriterium für ein Studium.

Wir denken integrativ. Der Psalmschreiber hat es einmal so formuliert: „junge Männer und junge Frauen, die Alten gemeinsam mit den Jungen! Sie alle sollen den Namen des Herrn loben“ (Ps 148, Neue Genfer Übersetzung). Es geht nicht darum, ältere Studierende zu ‚dulden‘, um Diskriminierung zu vermeiden, sondern es geht darum, miteinander – Jung und Alt, männlich und weiblich – ein gemeinsames Ziel zu verfolgen und dabei miteinander und voneinander zu lernen. Tatsächlich möchte ich weder die Erfahrung älterer Studierender noch den Wissensdrang jüngerer Studierender missen. Beides bringt Studium voran und bereitet vor auf den Dienst am Menschen. ■



Andreas Bochmann, Ph.D. (USA), arbeitet als Studiengangsleiter Counseling mit ‚klassischen‘ und berufsbegleitenden Studierenden unterschiedlichster Altersgruppen und Familienstände

den Ohren ist ... Vielleicht. Mal abgesehen davon, dass dieses Klischee von Studierenden ein unhaltbares Vorurteil ist (Faulheit zum Beispiel können sich Studierende nicht leisten, seit Prüfungsleistungen nicht erst am Ende des Studiums, sondern von Anfang an kontinuierlich erbracht werden müssen), stimmt das Bild auch altersmäßig nicht.



Deine Spende ermöglicht Kindern ein besseres Leben.

ADRA Deutschland e. V.

Spendenkonto:

IBAN DE87 660 205 00000 770 4000

BIC BFS WDE 33 KRL

Kennwort „Kinder helfen Kindern“

Eine Aktion von ADRA Deutschland e. V.



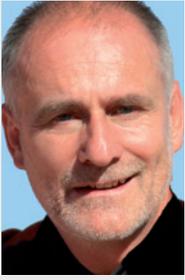
Danke!



Dein Paket macht in diesem Winter ein Kind überaus glücklich.

Weitere Infos findet ihr auf unserer Homepage:

www.kinder-helfen-kindern.org



Friedbert Ninow, Prof., Ph.D.
(Andrews University),
bis Juni 2015 Rektor der
ThHF; Dekan, H.M.S.
Richards Divinity School,
La Sierra University, USA

Archäologie

„Macht euch auf und zieht aus und geht über den Arnon!“ (Dtn 2,24)



Bild: Friedbert Ninow

Als das Volk Israel nach dem Exodus und einem 40 Jahre dauernden Wüstenaufenthalt durch das Ost-Jordanland zog, erreichte es an der Nordgrenze Moabs den Wasserlauf des Arnon. Wahrscheinlich war die Größe und Tiefe dieses Wasserlaufes ein wesentlicher Grund dafür, dass diese natürliche Barriere zu einer bedeutenden und wichtigen Grenze wurde. In Numeri 21,14f. ist von den „Bächen des Arnon“ die Rede, was auf die unzähligen Tributäre und die vielen Verzweigungen des Arnon verweist. Vor der israelitischen Landnahme trennte der Arnon für eine bestimmte Zeit die Amoriter im Norden von den Moabitern im Süden (vgl. Num 21,13.26; Dtn 3,8; Ri 11,18ff.). Neben den Amoritern scheinen auch die Ammoniter das Land nördlich des Arnon beansprucht zu haben (Dtn 2,18f.).

Das Volk Israel durchquerte das gewaltige Wadi-System auf seinem Weg nach Norden und passierte dabei die Stadt Ar (Num 21,14f.; Dtn 2,24). Nach der Besetzung des Landes östlich des Jordan durch die Israeliten bildete der Arnon eine natürliche Grenze zwischen den Stämmen Ruben und Gad auf der nördlichen und den Moabitern auf der südlichen Seite (Dtn 3,12.16). Dennoch dehnte sich das moabitische Herrschaftsgebiet trotz dieser Barriere immer wieder weit nach Norden aus. Nach 2. Könige 10,33 erreichte der Aramäer Hasael in einer militärischen Expedition gegen Israel den Arnon.

Eine jüdische Erzählung berichtet von einem Wunder, das am Arnon geschah: Als die Israeliten sich anschickten, durch den Arnon zu ziehen, versteckten sich die Amoriter in nahen Höhlen, um sie anzugreifen. Die Feinde wussten aber nicht, dass die Bundeslade vorangetragen wurde, um den Israeliten den Weg zu ebnen. Als die Bundeslade den Ort erreichte, an dem sich die Amoriter versteckt hielten, stürzten die Höhlen ein und begruben die Feinde unter sich. Dieses Wunder wäre von den Israeliten nicht bemerkt worden, wenn nicht das Wasser Blut und Leichenteile herausgespült hätte. Als Erinnerung an dieses Wunder entschieden die Rabbiner, dass eine besondere Benediktion in dem Moment gesprochen werden sollte, an dem der Reisende den Arnon erblickt (Babylonischer Talmud, Berakhot 54aff.).

In der 26. Zeile der Mescha-Inschrift lässt der moabitische König die Leser wissen, dass er Aro'er baute und „die Straße am Arnon“. Die enge Assoziation von der ‚Straße am Arnon‘ zu der Ortslage Aro'er lässt darauf schließen, dass diese eisenzeitliche ‚Straße‘ von Aro'er ausgehend in den Talgrund des Arnon führte und sich von dort einen nach Süden führenden Aufstieg suchte, um das zentral-moabitische Plateau zu erreichen (unter der Voraussetzung, dass die ‚Straße am Arnon‘ eine

Route war, die das Wadi kreuzte und nicht an dessen nördlichem Rand entlang nach Osten führte). Für den südlichen Aufstieg auf das zentral-moabitische Plateau bietet sich das Wadi ash-Shkafiya als der natürliche und einfachste Zugang an. Dieses Wadi bildet eine direkte Verlängerung eines möglichen Abstieges von Aro'er durch den Arnon.

Mit dem Bau der neuen Straße wichen die Römer von der geomorphologisch



Abhänge des Arnon – Bild: Wikimedia



Antiker Weg durch den Arnon – Bild: Friedbert Ninow

günstigen Strecke durch das Wadi ash-Shkafiya ab. Vermutlich bot die offene Querung des Wadis eine bessere Einsicht und Kontrolle der Straße (zwei römische Meilensteine sind entlang des südlichen Aufstiegs am Straßenrand auszumachen). Trotzdem ließen die Römer die alte Route nicht aus den Augen. Zahlreiche Installationen (Forts, Wachtürme etc.) zeugen von der Bedeutung und der Nutzung der Tributärwadis in der früh-römischen Epoche.

Der Arnon (modern: Wadi al-Mujib) liegt östlich des Toten Meeres im heutigen Jordanien und gehört zu den vier großen Wadi-Systemen (Yarmuk, Jabbok [Wadi az-Zerqa], Arnon [Wadi al-Mugib] und Zered [Wadi al-Hesa]), die das Ostjordanland geografisch unterteilen. Das Wadi al-Mujib trennt das Dibon-Plateau im Norden vom zentral-moabitischen Plateau im Süden; es hat eine Länge von ca. 60 km. Der Flusslauf liegt im Bereich von semiaridem bis aridem Klima. Während es im Winter zu heftigen Regenfällen kommen kann, ist der Sommer trocken und heiß. Der mittlere jährliche Niederschlag liegt bei ca. 154 mm. Trotz der geringen Niederschlagsmenge ist der Arnon ein perennierender Wasserlauf, der von zahlreichen Tributärwadis gespeist wird. Tief schneidet diese Schlucht in die Plateau-Landschaft ein, die auf einer Höhe von 800 bis 900 m über dem Meeresspiegel liegt. An manchen Stellen fallen die Abhänge bis zu 750 m in die Tiefe. An ihrer breitesten Stelle hat die Schlucht eine Weite von über 4 km. Der Arnon mündet bei Ras el-Ghor etwa 400 m unter dem Meeresspiegel in das Tote Meer.

In den Jahren 1998 bis 2004 wurde ein Staudamm im Wadi al-Mujib errichtet, um die Niederschläge – vor allem während des Winters – zu sammeln. Der durchschnittliche Jahreszufluss beträgt 24 Mio m³ pro Jahr.

Das gesamte Einzugsgebiet des Arnon ist auch heute noch archäologisch weitgehend unerforscht. Kleinere Oberflächenbegehungen und Grabungen zeugen vom historischen Reichtum dieser Gegend. Durch seine verkehrstechnisch und strategisch günstige Lage bildete dieses Wadi eine wichtige Passage – vor allem in der Antike – durch den wie eine natürliche Barriere wirkenden Arnon.

Ein Besuch dieser Gegend beziehungsweise eine Fahrt durch den Arnon (der auch der Grand Canyon Jordaniens genannt wird) lohnt sich auf alle Fälle. In unzähligen Serpentin und Kehren windet sich die heutige Autostraße durch diese gewaltige Schlucht. Aufmerksame Beobachter können auch heute noch die Reste der römischen Straße entdecken. Für das Volk Israel war es sicherlich ein beschwerliches Unterfangen, mit all den Menschen und Tieren, mit Hausrat und Gerät, dieses natürliche Hindernis zu überwinden. Keine einfache Leistung! ■

Menschen mit Herz für Bildung gesucht!

FUNDING



Mehr Informationen zur Hochschul-Stiftung gibt es hier: www.thh-friedensau.de/stiftungen/ oder Fragen per E-Mail an caroline.plank@thh-friedensau.de, gerne auch telefonisch 03921/916-186.

„Die vielleicht größte Kraft der Menschen liegt in ihrer Vielfalt“, diesen Gedanken habe ich neulich gelesen und trage ihn mit mir umher. Ich frage mich, ob wir Menschen dieses Potenzial richtig nutzen. Mein Eindruck ist eher, dass uns Vielfalt auf der einen Seite zum Staunen bringt, wir aber auf der anderen Seite eine Gleichförmigkeit anstreben, sicherlich auch bedingt durch die Globalisierung, die eher unangenehm ist. Dies muss nicht durchweg negativ sein, denn es gibt Bereiche, in denen es sinnvoll ist. Aber wenn ich zum Beispiel viele Produkte immer und (fast) überall bekommen kann, dann wird es langweilig, denn Andersartigkeit, Eigenes, Individuelles gehen verloren.

Jedoch meint der oben erwähnte Satz nicht Produkte oder Prozesse, sondern Menschen. Die Vielfalt, von der hier die Rede ist, erleben wir in Friedensau jeden Tag, denn nicht umsonst bezeichnen wir uns als internationale Hochschule. Die Vielfalt an Menschen aus den unterschiedlichsten Nationen und Kulturen fällt schnell ins Auge, wenn man sich auf dem Campus bewegt. Um die andere Vielfalt, wie die verschiedenen Talente, Persönlichkeiten, Sicht- oder Verhaltensweisen, weiß man erst, wenn man sich länger kennt. Dazu gehört allerdings auch ein bewusstes Wahrnehmen, das uns leider oft verloren geht, wenn wir Dinge jeden Tag erleben oder sehen.

In vielen Bereichen kommt diese Vielfältigkeit auch zum Ausdruck, sei es in der Musik oder auch in der Vielzahl der unterschiedlichen Veranstaltungen. Sicherlich gäbe es noch mehr Möglichkeiten, dieses Potenzial zu nutzen, aber das erfordert auch Zeit, Geld und Ressourcen, die in der Regel nicht in ausreichendem Maße vorhanden sind.

Diese Vielfalt an Studierenden soll aber zumindest erhalten und gefördert werden. Um dies zu unterstützen, bieten wir auch verschiedenste Fördermöglichkeiten an, die Sie auf unserer teilweise neugestalteten

Homepage <http://www.thh-friedensau.de/> finden können. Unter ‚Fördern und Spenden‘ finden Sie die beiden Bereiche Hochschule und Studierende, die unterstützt werden können. Es gibt hier auch die Möglichkeit, online zu spenden, was heute eine bereits oft genutzte Variante des Geldtransfers ist.

Auf der Seite ‚Hochschule fördern‘ werden die unterschiedlichen Möglichkeiten aufgezeigt, uns zu unterstützen, sei es in Form von Sachspenden, Geldspenden für Projekte oder auch Kontaktvermittlung. Unter ‚Studierende fördern‘ finden Sie alle Möglichkeiten des Förderns von Studierenden, die wir anbieten: Mitglied werden im Förderverein ‚Freundeskreis Friedensau‘ International e.V. (FFF), Patenschaften, Deutschlandstipendium und Projekte der Studierenden. Es gibt also eine Menge Möglichkeiten, die Vielfalt in Friedensau zu unterstützen und zu bewahren. Sind Sie neugierig geworden? Dann schauen Sie doch einfach mal vorbei – entweder persönlich, durch einen Besuch in Friedensau, oder virtuell auf der Homepage.

Eine zusätzliche Möglichkeit zu geben, bietet auch der nahehe Spendentag am 4. Februar 2017, an dem in den Adventsgemeinden in Deutschland für unsere Hochschule gesammelt wird. Wie heißt es immer so schön: Um eine Spende wird gebeten, denn auch damit wird die wunderbare Vielfalt in Friedensau erhalten.

Wenn Ihnen die Auswahl auf der Homepage schwer fällt, dann können Sie gerne auch eine allgemeine Spende tätigen (bitte auf dem Überweisungsträger vermerken), auf das Konto der Friedensauer Hochschul-Stiftung, denn diese können wir dort verwenden, wo sie gerade am dringendsten benötigt wird:

Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE5381020500001485400
BIC: BFSWDE33MAG

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung.

Caroline Plank



Masterthese: The Concept of Freedom within the Dress Mode of Women at Ahfad Women's University in Khartoum, Sudan (Das Konzept von Freiheit: Die Kleiderordnung für Frauen an der Ahfad-Universität für Frauen in Khartoum, Sudan)

Verfasserin: Arlyn Avilés López

In meiner Masterthese beschäftigte ich mich mit der Kleidung von Frauen an der ‚Ahfad-University for Women‘ (AUW) in Khartoum, Sudan. Diese verstehe ich als Reaktion auf die vorherrschend negative Wahrnehmung von muslimischen Frauen, die verschleierte Kleidung, meist in Form eines Kopftuchs, tragen. ‚Verschleierung‘ ist eine komplexe Erscheinung, zu der viel mehr gehört als die Religiosität der Frauen, die dies praktizieren. Sie unterliegt der Komplexität sozialen Wandels, wirtschaftlicher Interaktionen, globaler Politik sowie Makro- und Mikrofaktoren, die auf eine Gesellschaft als Gesamtheit Auswirkungen haben. Ein Hauptgrund zur Durchführung dieser Forschungsstudie lag darin, Frauen in einem muslimischen Kontext zu porträtieren und auf Möglichkeiten und Handlungsspielräume, die sich aus dem Tragen von bescheidener sittlicher Kleidung eröffnen, hinzuweisen. Gleichzeitig wird die Komplexität der Lebenswirklichkeiten der Frauen, die sich entscheiden, ein Kopftuch zu tragen, deutlich. Damit möchte ich den engen Sichtweisen widersprechen, die diese Frauen als unterdrückte Frauen oder Frauen, die man retten müsse, darstellen.

Als Forschungsmethode für diese Studie habe ich die konstruktivistische Grounded Theory nach Kathy Charmaz ausgewählt. Die qualitativen Daten wurden in Form eines Nicht-Zufalls-Samplings nach dem Schneeballprinzip zusammengetragen. Insgesamt habe ich zehn semistrukturierte Interviews mit Studentinnen und weiblichen Mitgliedern des Lehrkörpers der AUW durchgeführt. Ergänzt wurde dies durch Beobachtungsstudien (teilnehmende und nicht-teilnehmende). Zur Erfassung der Mehrdimensionalität von Kleidung wurde das Konzept von Freiheit über die Konzepte von negativer Freiheit und positiver Freiheit untersucht. Beim Konzept der negativen Freiheit ‚fehlt‘ etwas (nämlich Hindernisse). Das bedeutet, dass eine Person frei von Blockaden oder Beschränkungen ist, wohingegen das Konzept der positiven Freiheit als das Vorhandensein dessen verstanden wird, was notwendig ist, damit das Subjekt frei sein kann.

In der Phase der Datenanalyse habe ich die Interviews und die Beobachtungsprotokolle analysiert, um zentrale auftauchende Themen und Kategorien zu bestimmen, die für das Verstehen des komplexen Ausdrucks muslimischer Kleidung, der Verschleierung im Sudan und deren Beziehung mit weiter gefassten sozialen Strukturen wichtig waren. Einige Interviewteilnehmerinnen gaben an, sie hätten keine negative Freiheit, was zum größten Teil ein Vorliegen von Hindernissen seitens vorhandener Systeme von Unterdrückung meint, wie beispielsweise Religion, Regierung und Gesellschaft. In anderen Fällen gaben Frauen jedoch an, sie hätten positive Freiheit, wie beispielsweise Entscheidungsmacht, Handlungsspielräume innerhalb der aktuellen Bedingungen und die Möglichkeit, eine eigene individuelle Agenda zu verfolgen. Die Interviewten betonten, dass die Auswahl der Kleidung frei und nicht vom Gesetz der Shari'a auferlegt sein sollte. Viele gaben an, dass sie sich von ihrer Familie nicht unter Druck gesetzt fühlen, sich auf eine bestimmte Art und Weise zu kleiden, auch wenn die Gesellschaft Druck ausübt. Die Forschungsstudie beschäftigt sich nicht einseitig mit den Lebensgrundlagen sudanesischer Frauen. So wurde nicht nur die unterdrückte Seite oder nur die ermächtigende Seite aufgezeigt, sondern beide Seiten als eine Einheit ineinandergreifender Dynamiken betrachtet.



Arlyn Avilés López

ist in Puerto Rico geboren, studierte an der dortigen Universität Soziologie, Psychologie im Nebenfach; Abschluss: B.A. Soziologie. Sie arbeitete mit marginalisierten Bevölkerungsgruppen und konzentrierte sich auf die Situation und Erziehung von Kindern sowie auf die Arbeit mit Frauen als Opfer häuslicher Gewalt. Später arbeitete sie in Südkorea und Spanien als Englischlehrerin. 2016 schloss sie ihr Masterstudium im Fach International Social Sciences an der Theologischen Hochschule Friedensau ab. Im Rahmen dieses Studiums absolvierte sie ein Praktikum an der ‚Ahfad-University for Women‘ und führte im Rahmen dessen Interviews für ihre Masterthese durch. Derzeit ist sie an der Theologischen Hochschule Friedensau als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Christliches Sozialwesen beschäftigt; sie arbeitet an einem Dissertationsvorhaben im Themenbereich Ernährungssicherung.

Information!
**Predigt-
Werkstatt**

Die Predigtwerkstatt von Roland Fischer ist auf der Homepage der Hochschule unter www.thh-friedensau.de/weiterbildung/predigtwerkstatt zu finden.

Glaube und Marktwirtschaft

Gastkolumne von ADRA für die ThHF



Roland Nickel
Leiter Controlling bei ADRA
Deutschland e.V.

Stichwort: Diversity Management

In den letzten Jahren wurde bei internationalen Fußballspielen ein kurzer Videoclip gezeigt: In schneller Reihenfolge haben die bekanntesten Fußballspieler aus den verschiedenen Ländern den Satz „Nein zu Rassismus“ wiederholt.¹ Grundlage dafür ist die ‚Respekt-Kampagne‘, die der damalige UEFA-Präsident Michel Platini zur Europameisterschaft 2008 in Österreich und der Schweiz ins Leben gerufen hatte.² Ziel war es, die Öffentlichkeit für dieses Thema zu sensibilisieren und den Kampf gegen Intoleranz und Diskriminierung unterstützen. Schon lange bestehen Mannschaften in ganz Europa aus Spielern verschiedener Länder. Man wollte gegen fremdenfeindliche Übergriffe vorgehen. Aber die Kampagne sagt auch: Es geht, bunte Mannschaften spielen erfolgreich Fußball, jede Woche aufs Neue.

Diese Vielfalt ist eine Tatsache, nicht nur im Fußball. Globalisierung, Freizügigkeit, internationaler Handel, weltweite Zusammenarbeit durch schnelle Kommunikationstechniken, demografische Umbrüche gerade in den immer älter werdenden westlichen Ländern und nicht zuletzt die Flüchtlingsströme: All das trägt dazu bei, dass westliche Gesellschaften bunter werden. Die Wirtschaft weiß das zu nutzen. Schon vor mehr als zehn Jahren zitierte der Management-Guru Tom Peters das ‚Wall Street Journal‘ mit den etwas provozierenden Worten: „Vielfalt bestimmt die Leistungsfähigkeit der Nationen im 21. Jahrhundert. ... Der Unreine, der Mischung, der Befleckte, der Struppige, der Dunkelblaue: Diesen Menschen gehört das Erbe der Erde. Vermischung ist die neue Norm. Vermischung übertrumpft Abschottung. Sie regt die Kreativität an, nährt den menschlichen Geist, fördert das Wirtschaftswachstum und die Leistungsfähigkeit der Nationen.“³

Es ist nicht verwunderlich, dass in der Wirtschaftslehre der Begriff ‚Diversity Management‘ seinen Platz gefunden hat. Er bezeichnet „die Anerkennung und Nutzbarmachung von Vielfalt in Unter-

nehmen“.⁴ In diesem Zusammenhang hat eine Unternehmensinitiative unter der Schirmherrschaft der Bundeskanzlerin die ‚Charta der Vielfalt‘ entwickelt, um Grundlagen für den Umgang mit der Vielfalt in Unternehmen zu beschreiben: „Organisationen sollen ein Arbeitsumfeld schaffen, das frei von Vorurteilen ist. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollen Wertschätzung erfahren – unabhängig von Geschlecht, Nationalität, ethnischer Herkunft, Religion oder Weltanschauung, Behinderung, Alter, sexueller Orientierung und Identität.“⁵ Dabei erhoffen sich die Unternehmen durch das geschickte Zusammenspiel der Vielgestaltigkeit der arbeitenden Menschen „positive Effekte auf die Innovationskraft und somit auf den wirtschaftlichen Erfolg“.⁶ Das ist ganz im Sinne von Tom Peters. Das Magazin ‚ZEIT online‘ betont diesen Punkt: „Vielfalt in der Belegschaft zahlt sich aus – Diversity Management wird für Arbeitgeber immer wichtiger: Firmen, die viele Ältere, Frauen, Migranten und Behinderte beschäftigen, erwirtschaften mehr Gewinn.“⁷

Für die Gläubigen in den christlichen Kirchen zeigt sich Vielfalt in der Schöpfung Gottes durch die Farbigekeit und die Verschiedenartigkeit von Pflanzen, Tieren, Menschen und schließlich dem gesamten Universum. Selbst die Bibel ist von zahlreichen Schreibern innerhalb von mehr als 1500 Jahren geschrieben worden: „Jeder hat seine eigene Erfahrung, und diese Unterschiedlichkeit erweitert und vertieft die Kenntnis, die notwendig ist, um dem unterschiedlichen Verständnis der Menschen gerecht zu werden.“⁸ Der Apostel Petrus spricht bei seiner berühmten Pfingstpredigt vor Menschen aus allen Herren Ländern (Apg 2,6ff.), und der Apostel Paulus vergleicht die Gaben und Fähigkeiten der Gemeindeglieder mit den verschiedenen Funktionen des menschlichen Körpers (1 Kor 12,6). So versteht es sich von selbst, dass Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Gläubigen eine Herausforderung für eine Kirchengemeinde ist: Sie muss sich auch eines ‚Diversity

Managements‘ bedienen. Die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten hat diesem Thema den 14. Glaubensgrundsatz gewidmet: „In Christus sind die Gläubigen eine neue Schöpfung. Rassistische, kulturelle, bildungsmäßige, nationale, soziale und gesellschaftliche Unterschiede sowie Unterschiede zwischen Mann und Frau dürfen unter uns nicht trennend wirken.“⁹ Hier wird die Einheit der Gemeinde in Jesus Christus betont. Und das ist nötig, denn die Kirche besteht aus Gemeindegliedern der ganzen Welt, die ihre unterschiedliche Kultur, ihre Sozialisation, ihre Gewohnheiten in das Gemeindeleben einbringen. Konflikte sind in einer solchen Gemengelage vorprogrammiert. Auf der Homepage der Freikirche findet man deshalb wohl auch den dringenden Appell: „Es braucht eine tiefe Überzeugung, dass die neue Vielfalt Bereicherung meint und dass voneinander lernen die Gemeinde viel reifer macht.“ Das echte Zusammengehörigkeitsgefühl und die Freude über die kulturelle Vielfalt müsse Teil der eigenen Identität des Gläubigen werden.¹⁰

Fußball, Wirtschaft und Kirche haben mit denselben Herausforderungen zu kämpfen, wenn auch aus unterschiedlicher Motivation heraus. Deshalb ist ‚Diversity Management‘ notwendig. Ich habe den Eindruck, dass Gott vor diesen Unterschieden keine Angst hat, denn auf der zugesagten neuen Erde geht’s mit der Vielfalt erst so richtig los: „Danach sah ich, und siehe, eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen ...“ (Offb 7,9 Luther 2017). Das ist die große Vision der Einheit aller gläubigen Menschen vor Gott mit der einen Botschaft: Vielfalt wird gelingen in Gottes neuer Welt. ■

¹ <https://www.youtube.com/watch?v=Dn6rjnms8VY> (Zugriff: 6. 11. 2016).

² <http://de.uefa.org/social-responsibility/respect/index.html> (Zugriff: 6. 11. 2016).

³ Tom Peters: Re-imagine. Starnberg: Dorling Kindersley 2004, 264 (Zugriff: 6. 11. 2016).

⁴ <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/diversity-management.html> (Zugriff: 6. 11. 2016).

⁵ <http://www.charta-der-vielfalt.de/charta-der-vielfalt/> (Zugriff: 6. 11. 2016).

⁶ http://www.arbeitgeber.de/www/arbeitgeber.nsf/id/DE_Vielfalt_in_der_Wirtschaft (Zugriff: 6. 11. 2016).

⁷ ZEIT online: <http://www.zeit.de/karriere/beruf/2012-04/diversity-unternehmen> (Zugriff: 6. 11. 2016).

⁸ Ellen G. White: Für die Gemeinde geschrieben, Bd. 1. Hamburg: Advent-Verlag 1999, CD-ROM, 21.

⁹ <http://www.adventisten.de/ueber-uns/unsere-glaube/unsere-glaubenspunkte/14-die-einheit-der-gemeinde-christi/> (Zugriff: 6. 11. 2016).

¹⁰ <https://news.adventist.org/en/all-commentaries/commentary/go/0/diversity-from-modern-mobility-can-enrich-the-church/> (Zugriff: 6. 11. 2016).



Dr. László Szabó,
Dozent für
Missionswissenschaft
an der Theologischen
Hochschule Friedensau

Der Schwerpunkt Mission im Studienprogramm Master of Theological Studies (MTS):

Die Antwort der Hochschule auf eine der Herausforderungen der Freikirche

„The MTS enlarged my vision and equipped me with the necessary tools for doing mission in an increasingly secularized world.“ Mit diesen Worten verabschiedete sich Vladimir Krumov, ein Student aus Bulgarien, nach seinem Abschluss als Master of Theological Studies, Schwerpunkt Mission Studies, um in seiner Heimat die Arbeit als Pastor mit neuer Begeisterung aufzunehmen.

Vor zwei Jahren wurde eine inhaltliche Optimierung des englischsprachigen Studienganges für Missionswissenschaft durchgeführt. Das Ziel war es, Studenten aus europäischen Ländern die Möglichkeit zu geben, nicht nur ihr missionarisches Wissen, sondern auch ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten in diesem Bereich durch ergänzende Forschungs-, Lehr- und Praxisveranstaltungen zu erweitern. Neben der allgemein-theologischen Ausbildung in den Bereichen Altes Testament, Neues Testament, Systematische Theologie und Kirchengeschichte gibt es drei Schwerpunkte in diesem Masterprogramm im Bereich Mission.

Die missionstheologischen Grundlagen beinhalten mehrere Themenbereiche, die Orientierungshilfe geben und den Horizont erweitern. Zuerst werden die biblischen Grundlagen in den Vordergrund gestellt. In dem sich ständig verändernden gesellschaftlichen Kontext ist es wichtig, ein zuverlässiges Fundament durch Erforschen der biblischen Grundlagen, das Studieren der missionsgeschichtlichen Entwicklungen und das Analysieren der unterschiedlichen Missionstheorien zu bilden. Es werden unter anderem folgende Kurse unterrichtet: Theologie und Geschichte der Adventmission, Biblische Missions-theologie, Gemeindeaufbau, Grundlagen von Leiterschaft und Coaching, Gemeindegründung, Fragen der Missionstheologie.

Zweitens gibt der Studiengang darüber hinaus auch Raum für die Grundlagen der empirischen Forschung. Neben qualitativer und quantitativer Analyse belegen die Studierenden Kurse wie Postmoderne Religiosität, Kulturanthropologie, Glaube und Wissenschaft, Religion und Gesellschaft.

Die Herausforderungen der Säkularisierung stellen die Freikirche vor eine Zerreißprobe, die ernst genommen werden sollte. Statt Rückzug und Angst erfordern diese Herausforderungen Verständnis und Mut. Verschiedene Studien belegen, dass die Kirchen nicht unbedingt die Verlierer der Säkularisierung sein müssen. Zwar wächst Entkirchlichung, Pluralisierung und Privatisierung religiöser und spiritueller Glaubensüberzeugungen, aber gegen die lange vorherrschende These ist die Säkularisierung nicht gleichzusetzen mit Bedeutungsverlust des Religiösen, sondern es

ist ein Wandel von einer universalistischen Gemeinschaftsreligion früherer Zeiten hin zu religiösem Pluralismus oder ganz privater Religiosität. Religionen können die Frage nach ihrem Mehrwert überzeugend beantworten, indem sie das Evangelium als einen relevanten und ganzheitlichen Lösungsansatz für menschliche Bedürfnisse darstellen.

Vladimir Krumov hat in seiner Masterthese eine empirische Untersuchung der Freikirche in Bulgarien durchgeführt und einen Vorschlag für die strategische Planung vorgelegt. Die Kirchenleitung in Bulgarien hat diese wissenschaftliche Unterstützung mit großer Offenheit angenommen und arbeitet daran, die Ergebnisse und Vorschläge in ihre Planung einzuarbeiten. Somit hat ein Absolvent des Studiengangs ‚Master of Theological Studies‘ für die Freikirche in Bulgarien bereits eine konkrete Unterstützung geleistet. Mögliche Wachstumsfaktoren wurden dadurch erkannt, wie zum Beispiel die Problematik des niedrigen Anteils von Männern (30 %), die wichtige Rolle der Roma im Leben der Freikirche (die einzige wirklich dynamisch wachsende Gruppe) und die Herausforderungen, die durch die geografische Verteilung der Gemeindeglieder auf die Gemeindeleitung zukommen.

Drittens legt der Studiengang Wert auf Beobachtung und Analyse von unterschiedlichen Praxismodellen. Durch Studienreisen lernen Studierende verschiedene Modelle für Gemeindeaufbau, Gemeindegründung, interkulturelle Arbeit, Gruppenarbeit und andere Bereiche kennen. Vor Ort führen sie Fallstudien durch, um Führungsaktivitäten, Entwicklungsprozesse, Veränderungen in der strategischen Planung, Stärken und Schwächen wahrzunehmen und nachzuvollziehen. Dadurch, dass Studierende während des Studiums 12 bis 16 unterschiedliche Projekte besuchen und analysieren, wird ihr Horizont erweitert, ihre Reflexionsfähigkeit gefördert und ihr Erfahrungsschatz vergrößert.

Das Studium bietet auch die Möglichkeit zum praktischen Einsatz, wodurch Studierende Fertigkeiten für Leitung, interkulturelle Arbeit, Teamarbeit, soziales Engagement, Evangelisation und Gemeindegründung entwickeln können. Sie verbringen einen Monat in der Massai-Steppe in Tansania, arbeiten mit Einheimischen zusammen und entwickeln mit ihnen Pläne für die Dörfer, in denen sie arbeiten.

Eine wichtige Zielstellung des MTS-Studiengangs mit dem Schwerpunkt Mission ist die Ausbildung von Missiologen, die nicht nur begeistert in den Dienst gehen, sondern durch ihre akademische und praktische Ausbildung eine echte Unterstützung der Freikirche in Europa mit den Herausforderungen der Gegenwart leisten. ■



Drei Fragen an
Hanna Arhin-Sam,
ThHF-Absolventin
M.A. International
Social Sciences
(Master-Abschluss
2014)

**Du bist seit 2014
Mitarbeiterin bei
ADRA Deutschland.**

Was sind deine Aufgabenbereiche?

Ich bin Regionalkoordinatorin für Deutschland und Europa, mit dem Schwerpunkt Osteuropa. Vor allem in Ländern wie Serbien, Albanien, Moldawien und der Ukraine betreue ich developmentpolitische Projekte, die von ADRA und den dazugehörigen Partnern durchgeführt und begleitet werden.

Warum liegt in deiner Arbeit der Fokus auf osteuropäischen Ländern?

Obwohl in Osteuropa viel Armut und Elend herrscht, werden diese Länder in der öffentlichen Wahrnehmung häufig vergessen – doch auch diese Menschen brauchen Hilfe. ADRA ist bereits seit 16 Jahren mit der ‚Aktion Kinder helfen Kindern!‘ in osteuropäischen Ländern aktiv. Innerhalb der Aktion werden zur Weihnachtszeit Geschenkpakete an arme Kinder in Ländern wie Moldawien oder Serbien versandt. Um nachhaltig zu helfen, werden innerhalb der ‚Aktion Kinder helfen Kindern!‘ auch Projekte initiiert, die auf das Wohl von armen Kindern und ihren Familien ausgerichtet sind. Um die Arbeit der Aktion zu ergänzen, veranlasst ADRA weitere Projekte in den betroffenen Ländern. Die Paketaktion ist demnach eine Art Türöffnung für weitere Unterstützungsmaßnahmen, die außerhalb der Aktion stattfinden.

Was zeichnet die ‚Aktion Kinder helfen Kindern!‘ deiner Meinung nach aus?

Die ‚Aktion Kinder helfen Kindern!‘ nur als eine Paketaktion zu sehen und umzusetzen, ist zu kurz gedacht. Mit den Weihnachtspaketen wird zwar einerseits Freude geschenkt, jedoch nur für eine gewisse Zeit. Die mit der Aktion verbundenen Kinder-Projekte helfen nachhaltig, das Leben der Menschen zu verbessern. Langfristig ist es sinnvoller, dass die betroffenen Kinder eines Tages ein so gutes Leben haben, dass sie nicht mehr auf die Pakete angewiesen sind. Das macht Entwicklungszusammenarbeit aus – sie soll dahin führen, dass Menschen selbstständig werden und aus ihrer Situation heraustreten können. ■

„mission possible“
Berichte aus dem Arthur-Daniells-Institut für Missionswissenschaft

Vergessene Märtyrer der Reformation

Obwohl sein Name in mehr als zehn verschiedenen Schreibweisen bekannt ist, von der Person selbst wissen wir fast nichts. Vielleicht ist das einer der Gründe dafür, dass entgegen der so vielfältigen und breiten Geschichtsdarstellung der Reformation und seiner Protagonisten auch im 500. Jahr des Thesenanschlags Johannes von Esschen (Jan Essche, Jean van Esche) fast vollständig unbekannt ist. Deswegen lohnt es sich, an das wenig Bekannte zu erinnern.

Esschen war – genau wie Luther – ein Augustiner-Mönch. Möglicherweise hatte er am großen Generalkapitel des Ordens im April 1518 in Heidelberg teilgenommen, auf dem Luther eigentlich hätte verhört werden sollen. Doch Johann von Staupitz bot ihm die Gelegenheit, seine neue reformatorische Theologie in einer Disputation vorzustellen. Einige der damals anwesenden Augustiner waren so von den Gedanken begeistert, dass sie daraufhin Luther unterstützten und wie Martin Bucer wichtige Persönlichkeiten der Reformation wurden.

Esschen stammte aus Antwerpen, das damals zu den Habsburgischen Niederlanden gehörte. Der Probst seines Klosters in Vilvorde, Heinrich von Zütphen, war am 29. September 1522 wegen reformatorischer Predigt gefangen genommen worden. Die ihm anvertrauten Mönche bezeugten die neuen Lehren ebenso öffentlich. Um diese Ketzerei wirksam zu bekämpfen, ging der Bischof von Cambrai rabiat vor. Er ließ das Kloster zerstören und setzte kurzerhand alle Mönche in Haft. Dort beauftragte er den berühmt-berüchtigten päpstlichen Inquisitor Jacob van Hoogstraten aus Köln – der auch Reuchlin verfolgt hatte – und einige weitere Professoren mit dem Verhör.

Als die Mönche erkannten, dass sie es riskierten, lebendig verbrannt zu werden, wenn sie nicht widerrufen würden, verließ sie der Mut. Nur drei blieben standhaft: Johann Esschen, Heinrich Voes und Lampertus Thorn. Sie wurden zum Tod verurteilt, dem weltlichen Gericht übergeben und nach Brüssel verlegt. Bei einer erneuten Befragung bekundeten Voes und

Esschen ihren neuen Glauben. Thorn bat um eine viertägige Bedenkzeit, um die ihm vorgelegten Schriftstellen, die die reformatorischen Gedanken widerlegen sollten, zu überprüfen. Deshalb wurde sein Prozess separat behandelt. Für Johannes von Esschen und Heinrich Voes gab es keine Gnade. Sie wurden am 1. Juli 1523 auf dem Grand-Place in Brüssel verbrannt. Entgegen der sonst üblichen Praxis wurde die Anklage gegen sie nicht öffentlich vorgelesen. Zu groß war die Angst, es könnten sich weitere Unterstützer finden. Thorn starb 1528 im Gefängnis.

Martin Luther war von dem Ereignis so betroffen, dass er dies zum Anlass nahm, sein erstes Lied zu schreiben. Es beginnt:

*Ein neues Lied wir heben an,
Das walt' Gott unser Herr,
Zu singen was Gott hat getan
Zu seinem Lob und Ehre.
Zu Brüssel in dem Niederland
Wohl durch zween junge Knaben
Hat er sein Wunder g'macht bekannt,
Die er mit seinen Gaben
So reichlich hat gezieret.*

Auf dem Grand-Place, einem Touristenmagnet in Brüssel, sucht man bis heute vergeblich nach einer Gedenktafel für die ersten Märtyrer der Reformation.

Dr. theol. Johannes Hartlapp ■

Im Oktober: Studienjahresbeginn und Graduierung

Vom 14. bis 16. Oktober 2016 fand das Eröffnungswochenende des Studienjahres 2016/17 statt. Die Theologische Hochschule Friedensau durfte 54 neue Studierende willkommen heißen – zwei Drittel von ihnen kommen aus 16 verschiedenen Ländern. Hervorzuheben ist der Kurs ‚Deutsch als Fremdsprache‘, an dem in diesem Jahr eine größere Gruppe US-Amerikaner teilnimmt. Gleichzeitig wurden an diesem Wochenende Absolventen aus den Studiengängen Theologie, Soziale Arbeit, Gesundheits- und Pflegewissenschaften, Counseling, Musiktherapie, Sozial- und Gesundheitsmanagement und International Social Sciences verabschiedet.

Während der Graduierungsfeier am Sonntagvormittag empfingen 44 Absolventen ihre Abschlusszeugnisse.

Außerdem wurden Preise verliehen: Lukas Rottmann (M.A.-Studiengang Theologie) und Sarah Remke (B.A.-Studiengang Soziale Arbeit) erhielten den Waltraud-und-Herbert-Blomstedt-Preis Musik, Sully Sanon (Master of Theological Studies) den Blomstedt-Preis Theologie, Claudia Knorr den Preis der Sparkasse Jerichower Land und Phyu Phyu Win den diesjährigen Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes für besondere akademische Leistungen und ihren interkulturellen Einsatz. Die Festansprache hielt Dr. theol. Walter Fleischmann-Bisten, von der Augustana-Hochschule in Neuen-dettelsau.

Kirsi Müller ■
(M.A.-Studiengang Theologie)





Orgelkonzert mit Prof. Wolfgang Kabus

Unter dem Motto ‚Jesu, meine Freude‘ gab Prof. Wolfgang Kabus (Augsburg) am Samstag, 5. November 2016, in der Kapelle Friedensau ein Orgelkonzert mit Werken von Dieterich Buxtehude, Johann Gottfried Walther, Johann Ludwig Krebs, Ernst Pepping, François Couperin und Johann Sebastian Bach.

Im Rahmen dieses Orgelkonzertes erhielt Prof. Kabus eine Festschrift überreicht, die in Würdigung seiner 40-jährigen engagierten Tätigkeit an der Theologischen Hochschule Friedensau, mit Beiträgen von nationalen und internationalen Fachkollegen, im Verlag Frank und Timme, Berlin, erschienen ist. Die Würdigung sprach

Prof. Bernhard Oestreich, die Übergabe der Festschrift nahm der Mitherausgeber Dr. Johannes Hartlapp vor, ein Grußwort sprach der Bundestagsabgeordnete Dr. Thomas Feist. Zahlreiche Freunde, ehemalige Schüler und Kollegen und Musikliebhaber von nah und fern nahmen an diesem besonderen Ereignis teil.

Prof. Wolfgang Kabus war von 1961 bis 2000 Dozent für Kirchenmusik am Theologischen Seminar Friedensau, seit 1996 als Professor für Kirchenmusik und Hymnologie. Er prägte das Profil der Hochschule maßgeblich, zeitweise als deren Prorektor, insbesondere deren kirchenmusikalischen Zweig.



Das Buch erschien im Verlag Frank & Timme und ist im Buchhandel erhältlich: Johannes Hartlapp und Andrea Cramer (Hrsg.): *„Und was ich noch sagen wollte ...“* Festschrift für Wolfgang Kabus zum 80. Geburtstag, inkl.

CD: Mitschnitt eines Orgelkonzerts mit Wolfgang Kabus aus der alten Universitätskirche zu Leipzig. ISBN 978-3-7329-0313-9, Preis 49,80 EUR. ac ■

Studie zu interkulturellen Beziehungen an der Theologischen Hochschule vorgestellt

Am Mittwoch, 23. November 2016, wurde in der Aula der ThHF die Studie ‚Interkulturelles Leben in Friedensau‘ vorgestellt. Die Fragen, die diesem Projekt zugrunde lagen, lauten: Wie erleben Studierende in Friedensau interkulturelle Beziehungen? Wie positioniert sich die Hochschule bezüglich Interkulturalität? Welche Rolle spielen unterschiedliche Räume und Veranstaltungen dabei? Was kann oder sollte besser werden?

Da Friedensau in Sachen Diversität absolut einzigartig ist, wurde diese Veranstaltung besonders spannend. In Friedensau sind derzeit 200 Studierende aus 34 Ländern eingeschrieben. Wo findet man diese Konstellation noch einmal?

Den Boden für diese Diskussion bereitete die Präsentation einer Analyse, die Prof. Dr. Ulrike Schultz, Jill Blau und ein Team Studierender der ThHF, bestehend aus Arlyn Ann Avilés López, Benjamin Manuel Bonilla López, Isaac Oppong und Nah Wah Hser, im letzten Semester durchgeführt haben. Dazu wurden deutsche und internationale Studierende, Mitarbeiterinnen der Verwaltung und Lehrende interviewt und bereits existierende Daten ausgewertet. Ehrliche Fragen und konkre-

te Antworten dazu, wie es eigentlich um das interkulturelle Leben an der Theologischen Hochschule Friedensau bestellt ist, bildeten den Kern der sich anschließenden Diskussion. ac ■



Besinnungswoche mit Larry Lichtenwalter



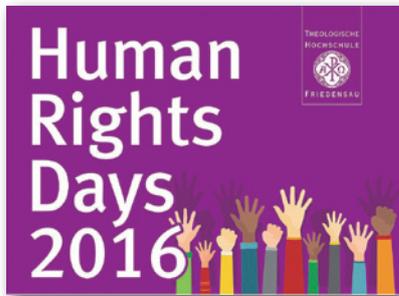
Vom 7. bis 12. November 2016 fand die Besinnungswoche an der Theologischen Hochschule Friedensau in der Kulturscheune statt. Dr. Larry Lichtenwalter von der Middle East University, Libanon, sprach zu den Teilnehmern: ‚Jesu erleben – die Offenbarung für jeden Tag‘. Die Themen der einzelnen Abende: Montag: Startprogramm – Dienstag: ER ist größer – Mittwoch: Ich bin schuldenfrei! – Donnerstag: Google Earth, Google Heart – Freitag: Er weiß, wer ich bin. Den Abschluss bildete am Samstag in der Kapelle die Predigt ‚Sieben Verheißungen, die dein Leben verändern‘.

Dittmar Dost, der Chaplain der Hochschule, organisierte gemeinsam mit den Studierenden diese besonderen Einkeritage. Die Studierenden gestalteten die Musikbeiträge, einen Einstieg ins Thema, die Licht- und Tontechnik und das Buffet für das Gespräch zum Abschluss des Abends. Frage- und Gebetsboxen standen bereit, in die Fragen an den Referenten oder Fürbitten eingeworfen werden konnten. ac ■

Kunstaussstellung in der Hochschulbibliothek



Die Ausstellung ‚Frieden stiften‘ des Bremer Künstlers Heinz Ottschoffsky wurde am Samstag, 5. November 2016, in der Bibliothek der ThHF eröffnet. Heinz Ottschoffsky (geb. 1943), Diplom-Theologe und einst als Pastor in Hamburg, Flensburg und Bremen tätig, widmet sich seit seiner Pensionierung der bildenden Kunst. Er beweist sein Talent in verschiedenen Kunstgattungen. Die Ausstellung war bis zum 9. Dezember 2016 zu sehen. ac ■



Internationaler Tag der MENSCHEN RECHTE in Friedensau

Die Theologische Hochschule Friedensau führte zum Internationalen Tag der Menschenrechte in diesem Jahr eine Veranstaltungsreihe durch. Besonders engagierte sich dafür die Dozentin für Recht, Simone Emmert, LL.M.Eur., Fachbereich Christliches Sozialwesen an der ThHF: „Menschenrechte sind Rechte, die allen Menschen ohne Unterschied zustehen und die die Basis für einen achtsamen, respektvollen und gleichberechtigten Umgang miteinander bilden.“



Die erste Veranstaltung fand am Sonntag, 4. Dezember 2016, in der Hochschulbibliothek statt. Ein Fachvortrag und eine Lesung widmeten sich dem Thema ‚Das Recht auf freie Meinungsäußerung – Der Fall Raif Badawi‘.

Am Mittwoch, 7. Dezember 2016, rückten in der Kulturscheune Friedensau Vorträge, ein Film und eine Diskussion ‚Familie und Diversität‘ in den Fokus.

In der dritten und letzten Veranstaltung in dieser Reihe sprach am Montag, 12. Dezember 2016, Prof. Dr. Siegfried Van Duffel von der Universität Kasachstan zum Thema ‚Human Rights as a secularized Idea‘.

ac ■

Neuer Dozent an der ThHF



Alexander Schulze, Ph.D.,

wurde zum Wintersemester 2016/2017 als neuer Dozent auf den Lehrstuhl für Praktische Theologie berufen.

Der Alumnus der Theologischen Hochschule Friedensau begann seinen pastoralen Dienst in Windhoek (Namibia). Nach Deutschland zurückgekehrt, arbeitete er als Pastor in den Gemeinden Bad Dübren, Wittenberg, Wolfen, Dessau und Bernburg sowie als Autor und Sprecher kirchlicher Radio- und Fernsehsendungen für den Mitteldeutschen Rundfunk und den Hope Channel. Von 2005 bis 2016 verantwortete

er als Geschäftsführer der Adventjugend in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, ab 2007 auch in Berlin und Brandenburg, die generationenübergreifende Kinder- und Jugendarbeit der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten. Im Wintersemester 2013 promovierte er an der Andrews Universität (USA) mit einer wegweisenden Dissertation über Schlüsselfaktoren der Glaubensentwicklung Jugendlicher und junger Erwachsener in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Alexander Schulze ist glücklich verheiratet, Vater von drei Söhnen und lebt mit seiner Familie in Friedensau. Ein Bibelwort, das ihm wichtig geworden ist, findet sich in Micha 6,8: Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott. ■

Die Hochschule sucht Mitarbeiter

zum 1. 9. 2017 im Fachbereich Theologie

Professur oder Tenure-Track-Stelle für Altes Testament

zum 1. 9. 2017 – 3 Stellen für ein

Freiwilliges soziales Jahr Kultur (FSJK)

In den Bereichen Bibliothek, Kindergarten und Marketing

zum 1. 9. 2017 – 2 Teilnehmer/innen für das Freiwillige ökologische Jahr

zum 1. 9. 2017 – Auszubildungsplatz zum/zur

Gärtner/in Fachrichtung Garten-und Landschaftsbau

Unsere Angebote und Erwartungen finden Sie auf thh-friedensau.de/stellenangebote

Urlaub, Seminare und Kuren 2017

Ankommen – auftanken – aufleben! Egal, ob du im Landhaus DIE ARCHE einen Urlaub, ein Urlaubs-Seminar oder eine volle NEWSTART®-Kur erlebst, du wirst einen persönlichen Neustart mit echter Erholung, viel Ruhe und neuer Kraft finden. Weitere Termine und Infos auf unserer Webseite!

NEWSTART®-Kur

Gesundheit erleben: bei Diabetes, Bluthochdruck, Herzerkrankungen, Übergewicht und anderem!

- 05.02. – 24.02. 2017
- 23.04. – 12.05. 2017
- 25.06. – 14.07. 2017

NEWSTART® – Wege aus der Depression

Ergreife deine Chance: Echtes Aufleben ist für dich möglich (auch ohne Medikamente)!

- 05.03. – 19.03. 2017
- 04.06. – 18.06. 2017
- 05.11. – 19.11. 2017

Basenfasten-Wander-Wochen

Herrlich leckeres BasenfastenPlus: Ganzheitlich Basenfasten, mit unterschiedlichen Schwerpunkten in Woche „A“ und „B“

- 09.04. – 16.04. 2017 Woche „A“
- 16.04. – 23.04. 2017 Woche „B“
- 14.05. – 21.05. 2017 Woche „A“
- ... und viele weitere Termine

Kochkurs „Vegane Köstlichkeiten“

Vegan kochen können viele – für leckere und vollwertige vegane Küche geben unsere Köche ihr Wissen und ihre Erfahrung gerne weiter.

- 26.02. – 05.03. 2017
- 14.05. – 21.05. 2017
- 16.07. – 23.07. 2017

Cleansing – Die Reinigungs- und Entschlackungskur

Entdecke ein Körpergefühl mit neuer Vitalität ...

- 19.03. – 28.03. 2017

Vitalkur Saftfasten

Stark, wenn du nicht viel Zeit hast – oder in Kombination mit der Cleansing-Woche:

- 28.03. – 02.04. 2017

Senioren-Erholung

Zeit zum Genießen, mit Gesang, Andachten, Massagen, Begegnungen, Ausflügen in Mecklenburg ... lass dich verwöhnen!

- 10.09. – 17.09. 2017

Landhaus DIE ARCHE
BIO-Vital-Hotel • Zentrum für Lifestyle-Medizin

Lenzer Weg 1, 17209 Zislow
www.DieArche.de • Tel. 03 99 24 70 00

Als ein Highlight erwies sich wieder wie in jedem Jahr die **Adventsvesper** am Freitag, 2. Dezember 2016, unter der Leitung von **Sebastian Kuhle**.



DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau Marketing und Öffentlichkeitsarbeit An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau Fon: 03921-916-127, Fax: 03921-916-120 dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BIC: BFSWDE33MAG
IBAN: DE53810205000001485400

Gesamtverantwortung:
Prof. Dr. Roland Fischer, Rektor

Redaktion: Andrea Cramer, Prof. Roland Fischer, Stefan Höschele Ph.D., Tobias Koch, Kirsi Müller, Prof. Horst F. Rolly, Szilvia Szabó, Christoph Till

Bildnachweis: Fotolia.com, ThHF: Andrea Cramer, Minh Hang Le, Alexander Kiel, Tobias Koch, Szilvia Szabó; Thomas Sasse.

Gestaltung und Produktion:
advision Design + Communication, Ockenheim

Druck: Thiele & Schwarz, Kassel

DIALOG erscheint vierteljährlich
Ausgabe: Januar/Februar/März 2017
ISSN 2193-8849

thh-friedensau.de

Die Theologische Hochschule Friedensau ist eine Einrichtung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten

